

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Der Populismus fordert die Kirchen heraus
Was würde Martin Niemöller dazu sagen? **91**

Zwischen den Stühlen?
Kirchengeschichte als Wissenschaft **96**

Das Weplerhaus –
Ein persönlicher Nachruf **99**

„Wenn es die Reformation nicht gegeben hätte,
müsste man sie erfinden“
Pfarrtag EKHN am 31. Mai 2017 in Mainz **101**

„Am liebsten wäre es uns, kein Kirchenasyl
gewähren zu müssen“
Kirchenasylkonferenz in Frankfurt am Main **102**

Liebe Leserin, lieber Leser,

nur kurz weise ich Sie dieses Mal auf die Beiträge der aktuellen Pfarrblatt-Ausgabe hin: Michael Heymel untersucht anhand des „radikaldemokratischen Populisten“ Niemöller, wie wir als Kirche heute mit Rechtspopulismus umgehen können (Seite 91). Bernd Jaspert hinterfragt, inwiefern die Kirchengeschichte ihr Recht als Wissenschaft hat oder „Zwischen den Stühlen“ sitzt (Seite 96).

Ernst Fellechner gibt einen Bericht über den Pfarrtag EKHN am 31. Mai in Mainz, bei dem Prof. Ruh, ein „ausgewiesener Ökumenekenner“ in seinem spannenden Vortrag festhielt: „Wenn es die Reformation nicht gegeben hätte, müsste man sie erfinden!“ (Seite 101) Außerdem finden Sie einen Nachruf von Martin Becker auf das Weplerhaus, mit dem viele Pfarrfamilien in der EKKW gute Erinnerungen verbinden (Seite 99), verschiedene kleinere und größere Hinweise sowie einige Rezensionen ab Seite 106.

Nun aber überlasse ich uns den Worten Hanns Dieter Hüschs, verbunden mit guten Wünschen für die Sommerzeit:

*Im übrigen meine ich
Dass Gott unser Herr
Uns einen großen Sommer schenke
Den Familien einen Korb voll Ruhe
Und viele hoffnungsvolle Blicke auf Grün und Blau
Wiesen und Wasser und weiße Strände –
Leise Monate
Dass er das Geschrei aus der Welt nimmt
Und Stille verordnet
Dazu gehört dass er den Kriegern ihr Handwerk
Aus den Händen nimmt
Und denen die ohne Arbeit sind die Hoffnungslosigkeit
Und die Mächtigen nicht zu Mafiosi werden lässt
Alle können wir daran mittun und daran arbeiten
Dass das Leben langsamer verläuft
Dass die Welt alle Aufregung verliert
Und die Menschen sich länger ansehen können
Um sich zu sagen: Wir lieben euch!
Gott unser Herr möge diese Stille segnen
Möge diese Stille denen überall in die Ohren blasen
Die unsere Zeit noch schneller machen möchten
Und damit noch kürzer noch atemloser
Gott unser Herr wir bitten dich: Mach es!
Auf dass unser Herz wieder Luft schnappen kann
Unser Auge aufhört zu zappeln
Und unser Ohr wieder richtig hört
Und nicht alles vergisst
Denen die uns dies alles austreiben möchten
Möge Gott der Herr einen Blitz ins Gesäß jagen
Damit sie ihr unmenschliches Tun einsehen
Und die Menschen seines Wohlgefallens in Ruhe lassen
Im wahrhaftigsten Sinn dieses Wortes in Ruhe lassen
Und wir wollen unseren Herrgott abermals bitten
Dieses Ansinnen von uns überall zu segnen
Und weil es sein muss sofort und immerdar!
Danke und Amen.*

In diesem Sinne mit sommerlichen Grüßen

Ihr Ingo Schütz

Was würde Martin Niemöller dazu sagen?

Michael Heymel

Martin Niemöller, von 1947 bis 1964 erster Kirchenpräsident der EKHN, dessen 125. Geburtstag in diesem Jahr in mehrfacher Hinsicht Anlass zum Gedenken bietet, ist dafür bekannt, dass er zu politischen Themen, die zu seiner Zeit die Menschen bewegten, öffentlich Stellung nahm. Er äußerte sich als evangelischer Christ und Pfarrer zu Lebensfragen der Deutschen sowie der Völker in Europa und den übrigen Kontinenten, weil er überzeugt war, dass diese politischen Fragen die Kirche und jeden Glaubenden in der Nachfolge Jesu Christi etwas angehen. In der neu-lutherischen Zwei-Reiche-Lehre sah er eine Kapitulation vor dem Herrschaftsanspruch der Welt, die den christlichen Glauben zur ‚Privatsache‘ macht (vgl. Reden I, 220). Für Niemöller dagegen war klar: Der Ruf Gottes in Jesus Christus bindet den Glaubenden an das Gebot der Nächstenliebe, das uneingeschränkt das Zusammenleben mit anderen Menschen bestimmt. „Es gibt ... kein privates Christentum und kein Christentum, das sich seinen Wirkungsbereich selber bestimmen könnte. (...) Insofern hat jeder Christ etwas mit zu tragen von der politischen Verantwortung für die Gesamtheit jener Gemeinschaften, in denen er steht und lebt“ (1946, Reden I, 97; 99).

Derzeit wird die Kirche herausgefordert durch populistische Parteien, Bewegungen und Politiker, die in mehreren europäischen Demokratien und den USA auftreten. Auch autokratische Herrscher wie Recep Tayyip Erdoğan und Wladimir Putin, offene Demokratiegegner wie Viktor Orbán in Ungarn und Jarosław Kaczyński in Polen werden als Populisten bezeichnet. Wer in dieser Situation verantwortlich handeln will, braucht Orientierungswissen. Von Personen, die ein kirchliches Amt wahrnehmen, vor allem von denjenigen, die zur öffentlichen Verkündigung des Evangeliums beauftragt sind, wird mit Recht erwartet, dass sie theologisch urteilen und informiert zur Sache sprechen können. Darüber, dass der Auftrag zur Verkündigung auch eine politische Dimension hat, sollte in der Kirche Konsens bestehen. In einem Grundsatzbeschluss hat die EKHN-Kirchensynode 1950 er-

klärt: Das Evangelium ist „nicht nur ein Wort für das innere Leben des einzelnen Menschen, sondern auch unser ... politisches Handeln wird unter die Verantwortung vor Gott gestellt“ (Protokoll vom 28.-29.11.1950, 219). Vor diesem Hintergrund frage ich: Was zeichnet Populismus aus, und wie soll die Kirche mit ihm umgehen? Dazu habe ich versucht, bei Martin Niemöller Maßstäbe zu finden.

Die folgenden Thesen wurden auf dem Hintergrund intensiver Beschäftigung mit Niemöllers Leben und Wirken formuliert.¹ Sie sind als Anstoß und Grundlage zum Gespräch gedacht. Wenn sie evangelische Christen, Pfarrpersonen und Gemeinden dazu anregen, sich mit dem Phänomen Populismus auseinanderzusetzen und ihm gegenüber eine klare und überzeugende Position zu vertreten, haben sie ihr Ziel erreicht.

A. Kirche und Politik aus Niemöllers Sicht

1. **Niemöllers Ethik des Politischen hat ihre Basis in einer christozentrischen Frömmigkeit. Grundlegend ist für ihn die persönliche Lebensbeziehung zu Jesus Christus, der auch Herr der Politik ist.** „Der Christ wird sich in letzter Instanz – auch in seinen politischen Entscheidungen – von der Antwort bestimmen lassen, die er auf seine Frage: ‚Was willst du, Herr, dass ich tun soll?‘, erhält“ (Was bedeuten Recht und Freiheit für die politische Entscheidung des Christen?, 1961, in: Reden III, 293).

Anstelle der bekannten Frage „Was würde Jesus dazu sagen?“, die zu seinem Markenzeichen wurde, hat Niemöller selbst ganz direkt gefragt: „Was willst du, Herr, das ich tun soll?“ Für ihn gehörte das Gebet zusammen mit dem Bekenntnis „Ich glaube, dass Jesus Christus *mein* Herr sei“ (Kleiner Katechismus Martin Luthers, Erklärung zum zweiten Glaubensartikel) und der Barmer Theologischen Erklärung, die er ebenso wie

¹ Vorgetragen vor dem Gesamtkonvent des Ev. Dekanats Wiesbaden am 10. Mai 2017 (Geburtstag des Theologen Karl Barth). Die Thesen wurden für den Druck bearbeitet.

Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer als Bekenntnis verstand. Es stellt Jesus Christus als das eine Wort Gottes heraus, dem wir „zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (These I), und als Gottes „Anspruch auf unser ganzes Leben“ (These II). Die Befreiung aus gottlosen Bindungen wurde für Niemöller im „Darmstädter Wort zum politischen Weg unseres Volkes“ konkretisiert, das für notwendige „Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben“ eintritt. Christliche Freiheit „erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erfordert“ (Darmstädter Wort, These 3).

Bibel, Bekenntnis und Katechismus sind bei Niemöller verbindliche Bezugsgrößen um zu bestimmen, wer Jesus Christus ist und was er mir heute zu tun gebietet. Das Bekenntnis *zu* ihm ist zeitlos, insofern Einzelne, die Gemeinde und die Kirche ihrem Herrn bekennen, dass sie an ihn glauben. Das Bekenntnis *von* Christus dagegen ist zeitbezogene Lehre, da es vor der Welt abgelegt wird und jeweils neu klarstellen muss, was der Glaube der christlichen Kirche meint (vgl. Das Christusbekenntnis der Kirche vor der Welt und die Bekenntnisse der Reformation, 1945, Reden I, 63-82).

2. **Niemöller argumentiert seit den 1950er Jahren mit dem Beispiel des barmherzigen Samariters. Er setzt sich dafür ein, denen zu helfen, denen sonst keiner hilft.** Abwechselnd spricht er von der politischen Verantwortung der Christen oder der Kirche(n). **Kirche ist primär die bekennende Gemeinde vor Ort und an allen Orten, wo Jesus als Gott und Heiland angenommen wird** (1957, Reden II, 229), d.h. die Gemeinschaft der Christen (Reden IV, 103; 228). Gemeinde sind für ihn vor allem die Laien, erst in zweiter Linie die Theologen (1957, ebd. 236). Die Kirche als soziale Institution und Organisation ist erst nachrangig von Bedeutung. Sie sucht „ihre Existenz für die Welt um sie her als nützlich zu beweisen“ (Wozu heute noch Kirche?, 1975, in: Reden V, 228) und lässt sich im Interesse des Staates benutzen. Volkskirche hat aus Niemöllers Sicht keine Zukunft.
3. **Niemöller war ein streitbarer Demokrat: er machte sich lautstark bemerk-**

bar, wo es um Lebensfragen von allgemeinem Interesse ging. Die Beteiligung an Ostermärschen war für ihn Ausdruck „aufrichtiger Demokratie“. Zur repräsentativen Demokratie und den Parteien verhielt er sich kritisch-distanziert. Vorbildlich erschien ihm das britische Modell: Demokratie ist möglich, „wo der Bürger sich verantwortlich weiß für das, worüber er mitbestimmen soll“ (Heymel, 247f), und die Abgeordneten ihm regelmäßig Rechenschaft geben müssen.

4. **Niemöller nimmt politische Verantwortung im Horizont der einen Welt wahr.** So äußert er sich 1977 zu der Frage: Was für ein Europa wollen wir? (vgl. Gegen das Europa der Reichen, 1977, in: Feurich/Ordnung, 232-238). Er weist die Verfassung eines Europas zurück, in dem Bankiers und Industrielle dominieren. Die wichtigste Zukunftsaufgabe sei, die Wirtschaft so zu organisieren, „daß jeder lebende Mensch auf dem Planeten sein Existenzminimum erhält“ (234). „Wie werden wir zusammen leben? ... Wir müssen lernen, im Zeithorizont von Generationen und unter einer planetarischen Perspektive zu denken“ (236f). Und an anderer Stelle: „Wir ... brauchen eine Politik, die auf die Überwindung der Angst ausgeht, indem sie dem Leben, dem Überleben und Zusammenleben der Menschheit dient“ (1961, Reden IV, 42).

1953 fragt Niemöller die Deutschen: Wo „liegt heute unsere Verantwortung dafür, daß es unter den Völkern zur Verständigung kommt?“ (Unser Volk unter den Völkern, 1953, Reden I, 259). Seine Antwort: die elementare Aufgabe unseres Volkes ist der „Brückenschlag zwischen Ost und West“ (ebd. 261) und die Sorge „für Recht und Gerechtigkeit unter den Völkern“ (ebd. 264).

- B. **Was ist Populismus?**
5. **Populismus tritt überwiegend als Rechtspopulismus auf in mehreren europäischen Demokratien und in den USA.** Mittlerweile gibt es rechtspopulistische Parteien in Österreich, Frankreich, Belgien, Dänemark, den Niederlanden, Norwegen, Italien, in der Schweiz und in Deutschland. Auch autokratische Herrscher wie Erdoğan und Putin, offene Demokratiegegner wie Orbán in Ungarn und Kaczyński

in Polen werden als Populisten bezeichnet. Doch was heißt das? US-Präsident Donald Trump gilt als Populist, ist aber bei vielen Amerikanern denkbar unpopulär.

Der Kernanspruch aller Populisten lautet: „Wir – und nur wir – repräsentieren das wahre Volk“ (Müller, 26 u.ö.). „In Europa gilt Populismus gemeinhin als regressiv, in den USA als im Zweifelsfall progressiv ...“ (39). Für viele linke Amerikaner ist Populismus eine Graswurzel-Bewegung für mehr Demokratie (28). Hier ist Populismus eher links, in Europa eher rechts verortet.

Populismus hat ein schwieriges Verhältnis zur Demokratie. Er ist antielitär und antipluralistisch (Müller, 44). An der Partizipation der Bürger besteht kein Interesse. Der Populist weiß, was das wahre Volk will, ohne es zu fragen. Das Volk als solches lässt sich aber nie ganz fassen. Es erscheint immer im Plural und braucht demokratische Wahlverfahren, um politische Willensäußerungen zu ermitteln. Demokraten akzeptieren das, Populisten nicht. Sie vereinnahmen den Staat und suchen jede Opposition zu diskreditieren.

Eine neue Studie versucht dagegen, den Begriff positiv, d.h. linkspopulistisch zu besetzen. Sie schlägt vor, „dass der Begriff des Populismus – wenn überhaupt – positiv gewendet für originär demokratische Bewegungen anstatt für antidemokratische Strömungen Verwendung finden sollte“ (Nabers/Stengel, 7). Die Verfasser schließen sich an die amerikanische Autorin Laura Grattan an. Wie sie in ihrem Buch mit dem Titel *Populism's Power* (2016) argumentiert, zeichnet sich Populismus in erster Linie durch Pluralismus und ein Streben nach mehr Demokratie aus (ebd. 15).

Allgemein wird in der Fachliteratur zum Thema eine „Repräsentationslücke“ zwischen der politischen Elite und den Forderungen der Wählerschaft angenommen. Ein u.U. erheblicher Teil der wahlberechtigten Bürger fühlt sich von den regierenden Politikern und Parteien nicht (angemessen) repräsentiert. Angebliches Ziel populistischer Projekte ist es, dem Volk seinen angestammten Platz als Souverän zurück zu geben und damit Demokratie gerade nicht in Frage zu stellen. Dieses Ziel kann jedoch

auf ganz verschiedenen Wegen verfolgt werden.

6. **Ursachen des Populismus: Wut auf das „System“ bei Menschen, die sich abgehängt und nicht ernst genommen, von der Politik vergessen fühlen, die das Gefühl haben, die Kontrolle zu verlieren.** Gerade in abgehängten Regionen sind Menschen anfällig für Versprechen der Populisten, weil sich sonst niemand um sie kümmert. Auf der Insel Usedom z.B. wählen 50 % AfD. Echte Alternativen sind nicht in Sicht, wo die politische Einstellung von Orientierungslosigkeit und Identitätsverlust geleitet wird. Populismus nährt sich nicht nur aus gefühlter Armut, sondern auch aus dem Gefühl vieler, mit ihren Ansichten und Einstellungen ausgeschlossen zu sein (vgl. Was hilft gegen den Populismus?).

Das große liberale Versprechen der Moderne hieß „Fortschritt für alle“. Dieses Versprechen hat „einen Großteil seiner Zugkraft verloren.“ Bei denen, die vergeblich auf ein soziales Vorwärtkommen durch harte Arbeit warten, entsteht durch die liberale Flüchtlingspolitik von Angela Merkel ein doppeltes Ressentiment: „sowohl nach oben gegen die Eliten als auch nach unten, gegen sozial Schwächere“ (Koschorke, aaO.).

7. Die Soziologin Karin Priester (aaO. 4f) nennt **sechs Grundelemente populistischer Denk- und Argumentationsstrukturen:**
- (1) die Gegenüberstellung von „gemeinem Volk“ und Eliten,
 - (2) die Berufung auf das durch die Eliten noch unverfälschte Urteilsvermögen des Volkes oder seinen common sense,
 - (3) die verschwörungstheoretische Denunziation der Machenschaften der Eliten (wozu auch die Denunziation der Presse als „Lügenpresse“ gehört),
 - (4) die Moralisierung des Diskurses (Wahrheit vs. Unwahrheit; moralische Rückgratlosigkeit der Eliten),
 - (5) die Beschwörung von Krise und Niedergang,
 - (6) Legitimationsbasis des „gemeinen Volkes“ als „Stimme Gottes“ (höhere Macht).

8. **Die Devise „Deutschland zuerst!“ ist kennzeichnend für den deutschen Rechtspopulismus. Die AfD ist auf dem Weg in den völkisch-autoritären Nationalismus.** Das ist eine politische Mentalität, von der Niemöller sich nach 1933 mehr und mehr gelöst hat. Er hat gelernt, dass das deutsche Volk unter den Völkern eine relative, veränderliche und vorläufige Größe ist, und erkannt, „zu welchen Konsequenzen die Vergötzung von Volk und Volkstum geführt hat“ (1953 auf dem Hamburger Kirchentag, in: Reden I, 257).
9. **Es gibt inzwischen einen „Populismus der Mitte“, der mit Ängsten und Emotionen arbeitet und einfache Antworten bietet.** „Der Populismus gehört zur Mediendemokratie. Vor allem Boulevardmedien und Talkshows verstärken diesen Trend. (...) Die populistische Inszenierung von Politik als permanente Kampagne ist für Politiker längst Überlebensfrage geworden“ (Warum Demokratie Populismus braucht). Populismus ist „ein Phänomen, das uns dazu zwingt, darüber nachzudenken, was wir von der Demokratie eigentlich erwarten“ (Müller, 133f).

C. Was würde Niemöller dazu sagen?

10. Niemöller hatte den Mut, die Wahrheitsgewissheit von Politikern und Ideologen zu kritisieren. Wo er es für geboten hielt, trat er anerkannten Autoritäten in Kirche, Gesellschaft und Politik entgegen. Was würde er heute zum Thema Populismus sagen? Wie würde er den aktuellen Herausforderungen durch ihn begegnen? Dazu zuletzt einige Hinweise.
- (a) **In Hitler hatte Niemöller es mit einem Populisten zu tun, der seine Macht auf Massen stützte** – „in gewissem Sinne ein zu absoluter Macht gelangter Volkstribun“ (Haffner, 70). „Der Nationalsozialismus war eine Form von Populismus“ (Müller, 52).
- (b) **Auch bei Niemöller sind populistische Züge finden:** Er tritt ein für die Menschen, das Volk, und tut das basisdemokratisch mit Mitteln außerparlamentarischer Opposition. Damit soll eine unmittelbare Beteiligung der Menschen an den sie betreffenden Entscheidungen erreicht werden. Der Parteiendemokratie misstraute er, weil

darin konservative Eliten zu stark am status quo festhielten. Im Alter wandte er sich gegen die Alleinherrschaft des Götzen Mammon (Feurich, 265ff). Darin steht er Linkspopulisten nahe, die Teilhabe an der Macht ermöglichen wollen in einer Zeit, in der demokratisches, bürgerliches Handeln bedroht wird vom Aufstieg verbündeter Finanzmacht.

- (c) **Allerdings: Sein Populismus ist emanzipativ, rebellisch und radikal-demokratisch.** Es fehlt ihm die rechtspopulistische Tendenz, das Volk in ‚gut‘ und ‚böse‘ zu spalten. Nationalistische, rassistische, chauvinistische, demokratiefeindliche Töne fehlen. Die Basis seines Handelns ist nicht „das Volk“ als Letztinstanz, sondern christlicher Glaube als eine persönliche Lebenshaltung, die sich an transsubjektiven Maßstäben orientiert.
- (d) **Im Gegensatz zu heutigen Rechtspopulisten war Niemöller ein echter Patriot.** Ein solcher will, „dass die Nation seinen Idealen entspricht“. Er „verfügt über universelle Werte, über Maßstäbe, nach denen er seine Nation beurteilt, der er immer nur das Beste wünscht ...“ (Snyder, 114). Echter Patriotismus „bedeutet, dem eigenen Land zu dienen“ (113). Diese Haltung ist das Gegenteil jedes bornierten Nationalismus und verträgt sich gut mit der Vorstellung eines Europas gleichberechtigter demokratischer Verfassungsstaaten. Gerade für junge Deutsche, die sich mit patriotischen Idealen schwertun, wäre heute die Begegnung mit einem echten Patrioten wie Niemöller wichtig.
- (e) **Eine Maxime seines Handelns ist: Wer mit dem Gegner Frieden will, muss die Verständigung mit ihm wollen, d.h. mit ihm reden!** (Der einzig mögliche Weg, 1953, Reden I, 248). Also würde Niemöller auch mit Populisten reden. Er würde Feinden der offenen Gesellschaft, wie es Populisten sind, entgegenzutreten und offen mit ihnen streiten, wie es kürzlich der EKD-Kulturbeauftragte Johann Hinrich Claussen empfohlen hat: „mit Leiden-

schaft, manchmal mit einer Portion Wut, aber ohne Hass“ (Claussen, 6). Er würde davor warnen, im politischen Leben „eine Front der Guten gegen die Bösen“ zu bilden, weil er dies als einen deutschen Irrweg erkannt hatte (Darmstädter Wort, These 4).

- (f) **Der wichtigste Beitrag der Kirche für die Friedensarbeit ist die Verkündigung des Evangeliums** (Die Rolle der Kirche in der Friedensarbeit, 1955, Reden II, 62). **Sich um den Frieden unter Menschen und Völkern zu mühen, ist einfach „ein Akt des Gehorsams“** (61). Entscheidend ist, „dass die Kirche ihren Glauben lebt“ (67). Niemöller konnte mit Menschen unterschiedlicher politischer Überzeugung und Richtung reden, weil man ihm abnahm, dass es ihm weder um Parteipolitik, noch um Ideologie, noch um ein Programm oder ein System ging.
- (g) **Die Kirche ist in der Welt zum Dienenden gerufen. Sie kann die an der Politik Beteiligten an ihre Verantwortung erinnern** (1950, Reden I, 163f). Die Kirche stellt sich im konkreten Fall „dem Mißbrauch der Wahrheit zu Zwecken der Propaganda wie auch aller Hetze entgegen“ (167). Sie sollte „darauf drängen, dass ein Höchstmaß sozialer Gerechtigkeit unverzüglich verwirklicht wird“ (168).
- (h) **„Der Glaubende kämpft in der Nachfolge Jesu Christi für den Menschen. Er kämpft für Menschen, indem er ihnen als Bruder an die Seite tritt, wie Jesus das getan hat“** (1965, Reden V, 66f). Nachfolge bedeutet für Niemöller wie für Bonhoeffer einfältiger Gehorsam. Sie ist weder privat, noch unpolitisch. Sie wird dort gelebt, wo wir im anderen den Nächsten erkennen: „Unser Nächster ist der, der uns als Mit-Menschen nötig hat, und dem es gelingt, unser Mitmensch-Sein wachzurufen, uns zu seinen Nächsten zu machen ...“ (1956, Perels/Stöhr, 110). Wer für den Menschen kämpft, wird dem anderen weder von oben herab, noch unterwürdig, sondern auf Augenhöhe begegnen und neben ihm und mit ihm um möglichst gerechte Formen menschlichen Zusammenlebens ringen.

Benutzte Literatur

- Johann Hinrich Claussen, Gegen den Hass, in: NDR Kultur, Glaubenssachen, 15.1.2017, Manuskript, 6 Seiten
- Dossier: Was hilft gegen den Populismus?, in: DIE ZEIT vom 8.12.2016, 2-3
- Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, zuerst 1978, Frankfurt/Main 1998
- Michael Heymel, Martin Niemöller. Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer, Darmstadt 2017
- Albrecht Koschorke, Wenn das Warten kein Ende nimmt, in: DIE ZEIT vom 12.4.2017, 42
- Jan-Werner Müller, Was ist Populismus?, Frankfurt am Main 2017
- Dirk Nabers/Frank A. Stengel, Trump und der Populismus, Berlin 2017
- Martin Niemöller, Gewissen vor Staatsräson. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Joachim Perels und mit einem Nachwort versehen von Martin Stöhr, Göttingen 2016
- Martin Niemöller, Reden 1945-1954, Darmstadt 1958 = Reden I
- Martin Niemöller, Reden 1955-1957, Darmstadt 1957 = Reden II
- Martin Niemöller, Reden 1958-1961, Frankfurt am Main 1961 = Reden III
- Martin Niemöller, Reden 1961-1963. Eine Welt oder keine Welt, Frankfurt am Main 1964 = Reden IV
- Martin Niemöller, Reden, Predigten, Denkanstöße. 1964-1976. Hrsg. von Hans-Joachim Oeffler, Köln 1977 = Reden V
- Martin Niemöller, Was würde Jesus dazu sagen? Reden, Predigten, Aufsätze. 1937-1980, hrsg. von Walter Feurich und Carl Ordnung, Berlin(Ost) 1980
- Karin Priester, Wesensmerkmale des Populismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 62. Jg., 5-6/2012, 30.1.2012, 3-9
- Timothy Snyder, Über Tyrannei. Zwanzig Lektionen für den Widerstand, München 2017
- Warum Demokratie Populismus braucht, in: Cicero, März 2017

*Pfarrer i.R. Dr. habil. Michael Heymel
Nietzschestr. 25, 65191 Wiesbaden*

I Ob die Wahrheit ganz ans Licht kommt, ist weder in der Justiz noch in der Theologie ausgemacht. Ob sie es sollte, auch nicht. Auch im öffentlichen Leben – ganz zu schweigen vom privaten – ist oft unklar, was die Wahrheit ist.

Gerade die Kirchengeschichtswissenschaft arbeitet nicht immer mit Tatsachen, die zur Wahrheit führen können, sondern oft mit Vermutungen, die Ansichten stützen sollen, die aussehen, als enthielten sie die Wahrheit, in Wirklichkeit aber nur Meinungen enthalten, die die Wahrheit nur vorgaukeln, tatsächlich aber nur dafür da sind, dass sie die Wahrheit mehr verschleiern als entdecken und im Verborgenen halten.

Wahrheit und Wirklichkeit sind nicht dasselbe. Sie sind jedenfalls in vielen Fällen nicht deckungsgleich.¹ Die Richter, nicht nur in Deutschland, überall in der Welt, versuchen meistens, der Wirklichkeit nahe zu kommen und dabei ein Stück Wahrheit zu eruieren. Die ganze Wahrheit bekommen sie in den wenigsten Fällen, in denen sie zu verhandeln haben, zu Gesicht. Am Ende der Verhandlungen müssen sie sich meistens mit Teilwahrheiten zufriedengeben.²

Hat die Kirchengeschichte die Wahrheit oder die Wirklichkeit zu schildern? Das ist die Frage, die jeder beantworten muss, der kirchengeschichtlich arbeitet.³

1 Als ein Beispiel hierfür ist der Umgang des Bundesministeriums der Justiz mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der bundesdeutschen Justizbeamten zu nennen; vgl. jetzt den aufschlussreichen Bericht eines Historikers und eines Juristen: *M. Görtemaker/Ch. Saferling*, Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit, München ²2016.

2 Vgl. *K. Volk*, Die Wahrheit vor Gericht. Wie sie gefunden und geschunden, erkämpft und erkaufte wird, München 2016. – Abkürzungen gebe ich im Folgenden in der Regel nach *S. M. Schwertner*, IATG₃ – Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete. Zeitschriften, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben, Berlin/Boston ³2014, wieder. – Vgl. zum Ganzen auch *B. Jaspert*, Kirchengeschichte und Wirklichkeit, Nordhausen 2017; *ders.*, Wahrheit in der Kirchengeschichte, Nordhausen 2017.

3 Der Einfachheit halber benutze ich im Folgenden durchweg die männliche Form. Die weibliche ist gleichberechtigt und hinzuzudenken. – Vgl. zu der Frage auch *B. Jaspert*, Kirchengeschichte studieren, Nord-

Es ist leicht einzusehen, dass beide – Wahrheit und Wirklichkeit – nicht identisch sind, aber auch, dass es in der Kirchengeschichte, wenn sie als Wissenschaft verstanden wird, um beide geht.⁴

Nicht selten ist die Wirklichkeit der Menschen, wie besonders an der Geschichte der Kirche im Dritten Reich oder an der neuesten Geschichte der USA und der Türkei deutlich wird, von Lügen durchzogen. So sehr diese Tatsache stimmt, sie muss ans Licht gebracht werden, wenn die geschichtliche Wahrheit, und darin ist die Wahrheit des Christentums oder der Kirche in der Geschichte enthalten, zum Vorschein kommen soll.⁵

Dass einige Veröffentlichungen, die nicht im allgemeinen Trend der Verschleierung liegen, sondern die Wahrheit ungeschminkt ans Licht bringen, wie das zum Beispiel in den letzten Jahren in der hessischen Kirchengeschichte mehrfach geschah, kritisch bewertet werden, sollte für die Verfasser dieser Publikationen ein Lob sein und ein Ansporn, in dieser Weise weiterzuarbeiten. Sie sollten sich jedenfalls von der Kritik nicht einschüchtern lassen und die Kirchengeschichte weiterhin nüchtern betrachten und darstellen, also sachlich, „sine ira et studio“.

Nur auf diese Weise lässt sich die alte Rankesche Maxime von 1824, „zu sagen, wie es eigentlich gewesen“ ist, erfüllen.⁶ Dass dies manchmal schwer ist, leuchtet mir ein. Aber die Wahrheit muss ans Licht kommen. Und ihre Erzählung ist die einzige Möglichkeit, die wir haben, der Geschichte so zu begegnen, wie sie war.

Wenn nach Meinung vieler Kirchenhistoriker rund um die Welt und quer durch die

hausen 2016. Dass die Kirchengeschichte, wenn man sie theologisch versteht, eine Konstruktionsaufgabe hat, zeigt *W.-F. Schäufele*, Theologische Kirchengeschichtsschreibung als Konstruktionsaufgabe. Ein Plädoyer, ThLZ 139 (2014) 831-850.

4 Vgl. *Jaspert*, Kirchengeschichte und Wirklichkeit (wie Anm. 2), 102-109.

5 Vgl. mein in Anm. 2 genanntes Buch: Wahrheit in der Kirchengeschichte, bes. 15ff, 59ff.

6 Vgl. *K. Reppen*, Über Rankes Diktum von 1824: „Bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“, HJ 102 (1982) 439-449.

Konfessionen die Wahrheit das entscheidende Kriterium für die Kirchengeschichte als Wissenschaft ist⁷ und diese, um die Wahrheit zu finden, nicht umhinkommt, die Wirklichkeit der Geschichte – auch über die eigenen Religions- und Konfessionsgrenzen hinweg – genau zu erfassen,⁸ dann haben die Kirchenhistoriker, seien sie Theologen oder nicht, eine große Verantwortung.

Sie beruht darauf, dass sie der übrigen Menschheit eine vielleicht entscheidende Geschichtsanschauung vermitteln. Entscheidend ist sie, weil sie die Meinung der Menschen über geschichtliche Personen und Vorgänge sowie ihre Handlungen in der Gegenwart und Zukunft prägt.

Als Wissenschaft ist die Kirchengeschichte beiden verpflichtet, der Wahrheit und der Wirklichkeit. Aber seit Langem ist nicht klar, wohin die Kirchengeschichte als Wissenschaft gehört, ob zur Theologie oder zur Geschichtswissenschaft, oder ob sie, wie einige Theologen von Karl Müller (1852-1940) bis Albrecht Beutel (geb. 1957) es wollten, als ein Forschungszweig beider, mit Schwerpunkt aber in der Theologie, zu verstehen und insofern eine Grenzgängerwissenschaft ist.⁹

II

Die Frage, ob die Kirchengeschichte überhaupt eine Wissenschaft ist, wurde inner- und außerhalb der Theologie immer wieder gestellt. Der Schweizer Theologe Karl Barth (1886-1968) billigte ihr allenfalls den Status

einer Hilfswissenschaft der anderen theologischen Disziplinen zu.¹⁰

Diese Meinung wurde aber öfter zurückgewiesen und stattdessen – das ist das andere Extrem –, etwa von Wolfhart Pannenberg (1928-2014), die Kirchengeschichte als jene theologische Disziplin verstanden, die „das Ganze der Theologie“¹¹ so im Blick hat, wie es den anderen theologischen Disziplinen nicht möglich ist. Sie ist, indem sie über die christlichen Konfessionsgrenzen hinausgeht, „die Religionsgeschichte des Christentums“.¹²

Sie ist keine „Spezialgeschichte, die als solche der allgemeinen Geschichte untergeordnet wäre, sondern in ihr findet sich vereint, was in der profanen Historie in Spezialgebiete getrennt ist: alte Geschichte, mittlere und neuere Geschichte, die Geschichte des Mittelmeerraums und die Europas und Amerikas, aber auch die über den Eurozentrismus hinausführenden Tendenzen und Faktoren der Weltgeschichte, die vom Christentum ausgegangen sind“.¹³

Nach Pannenberg sind zwar „Christentums- und Kirchengeschichte nicht identisch, sondern zuweilen sogar spannungsgeladen, aber keine andere theologische Disziplin kann die Geschichte des Christentums als Religionsgeschichte so erfassen und darstellen wie die Kirchengeschichte“.¹⁴

So thematisiert die Kirchengeschichte „ihren Gegenstand in seinem theologischen Wesen“ und vollzieht „sich zugleich als Reflexion der Geschichtlichkeit von Christentum und Kirche“.¹⁵

Pannenberg war sich bewusst, dass es nur, wenn die Geschichte der Kirche und ihres Glaubensverständnisses gemeinsam eingeschätzt wird, auch eine ökumenische Kirchengeschichtsschau geben kann. Deshalb engagierte er sich, vor allem im „Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“,¹⁶ ökumenisch und plädierte für eine „positive Aufnahme der

7 Vgl. Jaspert, Wahrheit in der Kirchengeschichte (wie Anm. 2), 15-20.

8 Vgl. mein in Anm. 2 genanntes Buch: Kirchengeschichte und Wirklichkeit, bes. 106ff.

9 Vgl. B. Jaspert, Kirchengeschichte verstehen. Evangelische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Nordhausen 2016; A. Beutel, Vom Nutzen und Nachteil der Kirchengeschichte. Begriff und Funktion einer theologischen Kerndisziplin (1997), in: ders., Protestantische Konkretionen. Studien zur Kirchengeschichte, Tübingen 1998, 1-27. Zum Kirchengeschichtsverständnis heutiger Kirchenhistoriker im deutschen Sprachgebiet vgl. B. Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft, Münster 2013. Vgl. auch K. Nowak, Wie theologisch ist die Kirchengeschichte? Über die Verbindung und Differenz von Kirchengeschichtsschreibung und Theologie (1997), in: ders., Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär. Beiträge 1984-2001, hg. v. J.-Ch. Kaiser (KoGe 25), Stuttgart 2002, 464-473; W. Kinzig/IV. Leppin/G. Wartenberg (Hg.), Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch. Konzeption v. K. Nowak † (AKThG 15), Leipzig 2004.

10 Vgl. KD I/1, 3.

11 W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie (Stw 676), Frankfurt a. M. 1973 (21977; NA 1987), 394.

12 A.a.O., 395.

13 A.a.O., 397.

14 B. Jaspert, Kirchengeschichte in der Systematischen Theologie, Nordhausen 2016, 37.

15 Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie (wie Anm. 11), 406.

16 Vgl. B. Schwahn, Der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen von 1946 bis 1975 (FSÖTh 74), Göttingen 1996.

konfessionellen Geschichte der anderen Seite in das eigene Verständnis der Geschichte der Christenheit“.¹⁷

Heute ist die Wissenschaftlichkeit der Kirchengeschichtsdiziplin, ob sie nun mehr theologisch oder mehr historisch verortet wird, unbestritten. Allerdings muss sie sich im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder als Wissenschaft erweisen und rechtfertigen. Da ergeht es ihr nicht anders als den anderen Wissenschaften, die den Anspruch erheben, auf wissenschaftliche Weise etwas Entscheidendes zur Entwicklung der Menschheit beizutragen. Vor dem Forum der menschlichen Kritik müssen sie sich alle verantworten und bestehen. Tun sie das nicht, manövrieren sie sich selbst ins Aus und können als Wissenschaft nicht mehr anerkannt werden.

Das wäre für die Kirchengeschichte zum Beispiel der Fall, wenn sie sich, wie es hier und da geschieht, ausschließlich als eine kirchliche Disziplin verstünde, die zum Ziel hat, die Geschichte der Kirche oder des Christentums rein innerkirchlich zu verstehen, ohne Bezug zu den außerkirchlichen oder außerchristlichen Faktoren, die diese Geschichte im Laufe der Jahrhunderte mitbestimmt haben.

Damit entfele nicht nur die Berücksichtigung der nichtkirchlichen Politik und ihrer Auswirkungen auf den Gang des Christentums durch die Geschichte. Auch die vielen anderen positiven und negativen Einwirkungen auf die Kirche, die von anderer Seite, etwa der Bildenden Kunst oder der Musik, kamen, gerieten aus dem Blick. Und so entstünde ein unzureichendes und falsches Bild von Kirchen- oder Christentumsgeschichte.

Da Kirche mitten in der Welt existiert, muss auch ihre Geschichte weltlich verstanden werden, aus der Welt heraus. Sonst kann die Kirchengeschichte den Anspruch einer wissenschaftlichen Disziplin nicht erheben.

Damit sitzt die Kirchengeschichte als Wissenschaft, wie es ein moderner deutscher evangelischer Kirchenhistoriker formuliert hat, zwischen den Stühlen.¹⁸ Sowohl der

17 W. Pannenberg, Die Geschichtlichkeit der Wahrheit und die ökumenische Diskussion, in: M. Seckler u. a. (Hg.), *Begegnung*, Graz/Wien/Köln 1972, (31-43) 40; vgl. Jaspert, *Kirchengeschichte in der Systematischen Theologie* (wie Anm. 14), 31-45.

18 Vgl. Ch. Marksches, *Kirchengeschichte – oder: Warum es ein Vergnügen ist, zwischen den Stühlen zu sitzen*, in: Jaspert (Hg.), *Kirchengeschichte als Wissenschaft* (wie Anm. 9), 115-137.

Theologie soll sie nützen als auch historisch fundiert sein.

III

Als Wissenschaft ist die Kirchengeschichte nicht nur theologisch, sondern auch historisch bestimmt. Sie hat mehrere Aufgaben. Dabei steht sie künftig mehr denn je in einem „Wettbewerb um die angemessene Deutung wie Erzählung bisher gleichsam für sie reservierter historischer Phänomene“.¹⁹

Allein schon die Pluralisierung auf allen Lebensgebieten erfordert von der Kirchengeschichte eine Neueinstellung zu ihrer Aufgabe als Wissenschaft. Sie wird dabei mehr als früher die historisch-kritische Methode zwar als notwendige Art, mit der Geschichte umzugehen, betrachten, sie aber nicht als die einzig gültige ansehen.²⁰

So muss man es für selbstverständlich halten, dass der Kirchenhistoriker, wie schon Christof Landmesser betonte,²¹ nicht nur in einen Dialog mit der Tradition, sondern auch mit den unterschiedlichen gegenwärtigen Weltverständnissen eintritt. Damit trägt er nämlich „zu einem christlich motivierten verstehenden und kommunikablen Handeln in der Welt“ bei.²²

So gesehen hat die Kirchengeschichte „nicht nur die Aufgabe der kirchlichen Vergangenheitsbewältigung, sondern auch der Klärung der christlichen und kirchlichen Gegenwart mit Blick auf die Zukunft“.²³

Sie kann als Wissenschaft diese Aufgaben mit allgemeiner Anerkennung aber nur erfüllen, wenn sie sich sowohl ökumenisch als auch interreligiös orientiert. Das gilt nicht nur hinsichtlich der Gegenwart und Zukunft, das gilt auch für die Vergangenheit. Denn geschichtlich betrachtet, war das Christentum, dem sie sich zu widmen hat, nie nur eine Konfession und die einzige Religion in der Welt. Trotz des gegenteiligen Anscheins im mittelalterlichen Europa beherrschte es auch nie die Welt. Es ist vielmehr nur zu verstehen, wenn man seine Existenz – auch in Zukunft – als eine Lebensmöglichkeit von vielen betrachtet, als ei-

19 A.a.O., 137.

20 Vgl. B. Jaspert, *Von der historischen Kritik zur pluralen Methode. Plädoyer für eine erneuerte Kirchengeschichtswissenschaft*, DtPfrBl 117 (2017) 229-231.

21 Vgl. Ch. Landmesser, *Art. Hermeneutik*, TRT₅ 2 (2008) 506-511.

22 A.a.O., 511.

23 Jaspert, *Kirchengeschichte studieren* (wie Anm. 3), 38.

ne Existenz, die nicht nur von innen, sondern auch von außen gesteuert wird, als eine multilaterale Existenz.

Auf diese Weise können „die vielfältigen Ausdrucksformen des christlichen Denkens, Glaubens und Lebens durch zwei Jahrtausende hindurch bis heute bewusst“²⁴ gemacht werden. Es können auch Menschen sensibilisiert werden „für den Entstehungskontext christlicher und konfessioneller Prägungen“ und damit dazu angeregt werden, „mit dem Blick in die Geschichte Traditionen zu erkennen und diese im Horizont heutiger Fragestellungen weiterzudenken“.²⁵

Aber nicht nur für die Vergangenheit der Kirche oder des Christentums insgesamt ist die Kirchengeschichte eine aufklärende Disziplin. Auch für die kirchliche und christliche Gegenwart und Zukunft hat sie die Funktion, über das Wesentliche des Christlichen aufzuklären, soweit es sich in gesellschaftliche Formen und Strukturen ergießt.

Als Wissenschaft ist die Kirchengeschichte also nicht nur rückwärtsgewandt, sondern sie

beobachtet auch die Gegenwart und wendet sich der Zukunft zu.²⁶ Sie übergreift die gesamte Theologie, ist Gesprächspartner christlich Andersgläubiger und von Menschen, die in anderen Religionen leben.

Damit ist sie, wie oben gefordert, ökumenisch und interreligiös. Ja, sie ist sogar offen für das christlich-atheistische Gespräch, das sie schon aus der Geschichte der Kirche kennt, das nach der Rede vom „Tod Gottes“, der Aufklärungszeit und dem Ende der Welt Herrschaft des Kommunismus heute und in Zukunft jedoch anders geführt werden muss als früher. Dabei kann die Kirchengeschichte nicht die Funktion der Apologetik übernehmen. Diese muss nach wie vor der Systematischen Theologie vorbehalten bleiben. Zur Klärung der Gedanken und Positionen kann sie allerdings Entscheidendes beitragen. Hierbei wird sich zeigen, ob und wie sie als Wissenschaft anerkannt ist.

*Dr. Bernd Jaspert
Aura 9, 36142 Tann (Rhön)*

24 G. Schneider-Ludorff, Kirchengeschichte als Wissenschaft, in: Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft (wie Anm. 9), (182-189) 185.

25 Ebd.

26 Vgl. B. Jaspert, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Theologische Perspektiven, Nordhausen 2017.

DAS WEPLERHAUS

Ein persönlicher Nachruf

Martin Becker

Es wird etwa 55 Jahre her sein, dass ich das erste Mal im Weplerhaus war. Es war für meine Eltern ein nahes Urlaubsziel, – von Schwabada, später von Eschwege aus gut zu erreichen. Uns vier Kindern war die Entfernung egal, Hauptsache Familienferien.

Am Anfang noch mit Plumpsklo, – nachts raus aus dem Haus, im Nebengebäude in die Wanne sein Geschäft machen. Am Ende vom Urlaub wurde alles im Wald verbuddelt. Später gab es den Anbau mit den Sanitäranlagen, in dem es immer noch muffig und kalt war.

Aber die Naturromantik konnte das nicht trüben. Ich habe im Weplerhaus in der Veranda wunderschöne Spielnachmittage und -abende erlebt. Aber auch das erste heftige

Gewitter mit daumennagelgroßen Hagelkörnern, an das ich mich erinnern kann.

Die Weide auf der Weide vor dem Haus war der Treffpunkt der Kinder. Wir lernten Weidenpfeifen basteln. Die Strickleiter, die wir von zu Hause mitgebracht hatten, um auf die Weide zu klettern, blieb im Weplerhaus für nachfolgende Familien.

Nachtspeicheröfen waren später eine große Errungenschaft gegenüber Holz- und Brikketöfen. Im Weplerhaus trafen sich auch befreundete Pfarrfamilien, wie z.B. Heidelberg, Klemm, Weisheit, Bennewitz, Becker, usw. Das war keine organisierte Pfarrkonferenz, sondern Austausch, Spiel und Spaß der Pfarrer, der Pfarrfrauen und der Kinder und Jugend.

Mit 19 nistete ich mich für eine Woche alleine ein, um fürs Abi zu lernen. Nebenbei entstand das Osteratorium „Neuer Morgen“, dass einige Jahre später von der Gruppe Ichtys aus Stuttgart und Tübingen aufgeführt und aufgenommen wurde.

Mit meiner Familie war ich öfter dort. Meine Kinder genossen die Natur genauso wie ich. Auch Mäuse gab es immer noch im Haus.

Morgens durch die Spinnenfäden des Altweibersommers laufen um Brötchen zu holen, – diese Stimmung habe ich genossen. Früher gab es Brötchen im Café Böhm, später bei Rewe. Der Kern von Waldkappel wurde durch die Umgehungsstraße stillgelegt.

Als Kassenprüfer des Pfarrvereins konnte ich verfolgen, wer im Weplerhaus Urlaub machte. Viele Namen tauchten jährlich wieder auf.

Lange Jahre trug es sich gerade so eben, dann musste der Pfarrverein geringfügig zuschießen. Jetzt hätte es einer Generalüberholung bedurft.

Aber die Interessen und Ansprüche der Pfarerinnen und Pfarrer haben sich verändert: weiter weg, kultivierter, mehr Erlebniswelten, ... Wie sagte ein Hotelfachmann: „Der Luxus von heute ist der Standard von morgen.“

Das Weplerhaus hatte seine Zeit. Es ist dem Verein nicht geschenkt worden, sondern vor 67 Jahren (1950) hat es der Verein für 5000 DM erworben. Das war ein fairer Preis für dieses Haus. Vorbei ist vorbei. Alles hat seine Zeit. Viele Pfarrfamilien behalten das Weplerhaus in guter Erinnerung. Ich auch.

*Pfarrer Martin Becker,
Kassel – Bad Wilhelmshöhe*

Hauseltern verabschiedet und Weplerhaus an Familie Bartzsch übergeben

Noch einmal erläuterte Manfred Pfeil am 22. Mai 2017 alles Notwendige und Wissenswerte zur Bedienung und Nutzung der einstigen Jagdhütte und bisserigem Wepler-Haus, den neuen Eigentümern Joana Bartzsch mit ihren Kindern. Dann erfolgte die Übergabe der Schlüssel durch Heinz-Peter Bück vom Kirchenkreisamt und Pfarrer Illgen übergab Brot und Salz zum symbolischen „Einzug“.

Damit endete auch die Tätigkeit von Renate und Manfred Pfeil als Hauselternpaar. Seit dem 10. Mai 1979 haben Ehepaar Pfeil unzählige Mitglieder des Vereins als Mieter des Wepler-Hauses empfangen, Haus und Gelände gepflegt und instandgehalten und vieles andere mehr in über 38 Jahren getan. Zum Dank und Abschied überreichte Vorsitzender Pfarrer Frank Illgen einen Blumenstrauß und eine „Ahle Wurscht“.

Gesamtausschuss und Vorstand des Pfarrvereins hatten beschlossen, angesichts der geringen Nachfrage und hohen Instandsetzungskosten, sich vom Wepler-Haus zu trennen.



„WENN ES DIE REFORMATION NICHT GEGEBEN HÄTTE, MÜSSTE MAN SIE ERFINDEN“

Kurzbericht über Pfarrtag EKHN am 31. Mai 2017 im Erbacher Hof Mainz

Ernst Fellechner

Dieser Pfarrtag war rekordverdächtig: 300 Anmeldungen, darunter allein drei komplette Pfarrkonvente. Leider konnten 60 Anmeldungen nicht angenommen werden, da die Kapazitätsgrenzen des Tagungslokals erschöpft waren. Offenbar hatte der Vorstand unseres Vereins mit dem Thema „Die Reformation aus katholischer Sicht“ und dem angekündigten Referenten (Bischof em. Karl Kardinal Lehmann) den richtigen Riecher. Der Tag begann verheißungsvoll mit einem schönen Morgenlob. Dekanatskantor Volker Ellenberger begleitete die Choräle. Der Mainzer Dekan Andreas Klodt hielt eine beifallbedachte assertorische Andacht zu Johannes 21,1ff. Pastor Andreas Kahnt aus Westerstede, Vorsitzender des Verbandes, überbrachte ein Grußwort aus dem hohen Norden. Dann wurde es ganz leise, als Dr. Martin Zentgraf wegen akuter Erkrankung Karl Kardinal Lehmann entschuldigen musste. Aber der hatte seinen ehemaligen Schüler und jahrzehntelangen Chefredakteur der „Herder-Korrespondenz“ Prof. Dr. Dr. hc. Ulrich Ruh aus Freiburg, einen ausgewiesenen Ökumenekenner und Publizisten, als Ersatz empfohlen. Und: Das Publikum wurde nicht enttäuscht! Der Germanist und Theologe – aber eben kein Priester – sprach erfrischend frei und nicht aus der abgeklärten Höhe von Katheder, Kirchenamt oder Kanzel über das aufgegebenen Thema.¹

In einer kurzen Einführung legte Professor Ruh dar, dass es „die“ katholische Sicht nicht gäbe, dass zwar die Katholische Kirche nach dem 2. Vatikanum den „Ökumenismus“ gegen viele Widerstände zu ihrer Sache gemacht habe, aber dass die Reformation für heutige Katholiken keine konfessionelle Identitätsfrage sei.

Das Thema entwickelte der Referent in drei Thesen. Die erste lautete: Auch die nachreformatorische katholische Kirche ist Ergebnis der Reformation.

Der evangelischen Diversifikation von Konfessionen im Gefolge der Reformation stellten

die Altgläubigen durch das Trienter Konzil eine Miniaturreform entgegen (tridentinisches Glaubensbekenntnis; Catechismus Romanus; verbindliches einheitliches Missale Romanum). So konnte die *ecclesia catholica* als einzige einheitliche Konfession, die „wahre Kirche Jesu Christi“ (in ihrem eigenen Selbstverständnis) erhalten werden. Insofern braucht die Katholische Kirche das Reformationsjubiläum nicht zu „feiern“. Allerdings sollte es für sie Herausforderung genug sein, über sich selbst und ihre Defizite (Gottesdienstkonzentration auf das Messopfer; Amtsverständnis; Zentralisierung) selbstkritisch nachzudenken. Auch stände es ihr gut an, all das unverkrampft und dankbar zu würdigen, was an kulturellen Gütern auf dem Boden der Reformation gewachsen ist (z.B. Schätzung der Kirchenmusik; Johann Sebastian Bach; Paul Gerhardt; Evangelisches Gesangbuch; Bibelübersetzung Luthers).

These zwei betrifft reformatorische Grundentscheidungen als Herausforderung an die Katholische Kirche: Zwar ist die Kontroverse um den Ausgangspunkt der Reformation, Luthers „Rechtfertigungslehre“, durch die lutherisch-katholischen Konsentexte entschärft. Doch die Wertschätzung der Bibel durch die Reformatoren war ein „Quantensprung“, ebenso die Abschaffung der traditionellen Ständeordnung (hier Klerus und Mönche – da Laien). Das massive Unbehagen des katholischen Kirchenvolkes muss (v.a. auch angesichts des Priester mangels) ernst genommen werden.

Bei der Neuverortung des Amtes ist ein Blick auf die evangelische Kirche hilfreich (Frauenpriestertum!). Die Festschreibung der päpstlichen Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimates durch das 1. Vatikanische Konzil sei eine Sackgasse. Hier hülfe eine unverstellte Kenntnisnahme der synodalen Strukturen (mit der Gleichberechtigung von Laien und Geistlichen) in den reformatorischen Kirchen. Auch die Eucharistiefeyer als Alleinstellungsmerkmal der Messe sei nicht gut. Dagegen sei die Vielfalt der Formen des Hauptgottesdienstes im Protestantismus ein wahres Lernfeld für Katholiken.

1 Der Vortrag von Prof. Dr. Dr. hc. Ulrich Ruh wird voraussichtlich in der Oktober-Ausgabe des Deutschen Pfarrerberlattes veröffentlicht werden.

These drei: Die Ausfächerung der Konfessionen nach der Reformation muss nicht als (notwendiges) Übel, sondern als Chance für die Zukunft von Christentum und Kirche begriffen werden. Die westlichen Kirchen müssen sich gemeinsam den Herausforderungen der Zeit stellen. Dafür ist ein edler Wettstreit aller Kirchen notwendig mit vielen Ideen, reicher Phantasie, Mut zu Experimenten und der Eröffnung von Freiräumen. Als wichtigste Punkte nannte der Referent: die Erneuerung von Gemeinden und Gemeinschaften, kulturelle Präsenz, Gespräch mit der Gesellschaft und ihren Gruppen, Diakonie, Gottesdienst und Verkündigung. Daher müsse die Katholische Kirche von der „Hyperthropie des geweihten Amtes“ wegkommen.

Aus Sicht eines Katholiken seien heute und morgen die Beachtung von drei Punkten wichtig: Abstand, Selbstrelativierung, Ökumene. Mit „Abstand“ meinte der Referent, dass die heutige Lebenswelt, in der die Religionsfreiheit bzw. -feindlichkeit herrsche, *toto coelo* verschieden sei von der damaligen im 16. Jahrhundert. Damals habe die Obrigkeit Sorge für die Religion getragen, heute interessiere der damalige Streit um Ablass, Abendmahl, Rechtfertigung und Papstamt keinen mehr. Darum müsse die heutige Diskussion die aktuellen Probleme thematisieren. Selbstrelativierung heiße: Alle müssen wir in den Spiegel schauen, um zu erkennen, wo wir Defizite im Kirche-Sein haben. Die praktische Zusammenarbeit ist wichtiger, als die alten Vor-

urteile und Animositäten zu revitalisieren. Zur Ökumene gibt es keine Alternative. Sie funktioniert nur aus einer „Haltung des voneinander Lernens“ heraus. Katholiken müssen sich fragen: was heißt „Kirche leben“ konkret bei Protestanten.

Und umgekehrt sollten auch Protestanten die guten Früchte katholischen Lebens schätzen lernen. Vor Ort fällt die Entscheidung, nicht auf der obersten Ebene. Professor Ruhs Fazit: „Wenn es die Reformation nicht gegeben hätte, müsste man sie erfinden.“

Die nachfolgende Aussprache drehte sich um Fragen wie die wachsende Konfessionslosigkeit; eucharistische Gastfreundschaft – Originalton Ruh: „Der katholische Normalchrist denkt heute zwinglianisch“! – Handlungsmöglichkeiten von Papst Franziskus; protestantischer „Identitätsstress“; „versöhnte Verschiedenheit“ – Originalton Ruh: „eine gute Formulierung“ – oftmals mangelhafte Führung und Verwaltung der Kirche(n).

Der Nachmittag schloss traditionell mit einem Kulturprogramm: Je zwei Gruppen besichtigten die sensationellen Ausgrabungen in St. Johannis und ließen sich zu „Stätten der Reformation in Mainz“ führen, je eine Gruppe besuchte das Gutenbergmuseum sowie das Dom- und Diözesanmuseum (jeweils mit einer Sonderausstellung).

*Pfarrer i.R. Dr. Ernst L. Fellechner
Benjamin-Franklin-Str. 23
55122 Mainz*

„AM LIEBSTEN WÄRE ES UNS, KEIN KIRCHENASYL GEWÄHREN ZU MÜSSEN“

Erklärung der bundesweiten Kirchenasylkonferenz in Frankfurt am Main

Am 1. Juli 2017 veranstaltete die Diakonie Hessen eine bundesweite Konferenz zum Thema „Kirchenasyl“ im Dominikanerkloster in Frankfurt am Main. Nach intensiven Beratungen im Plenum und in einzelnen Workshops verabschiedeten die 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer den folgenden Text.

Die Zahl der Menschen aber, die Schutz in kirchlichen Räumen suchen, steigt. Gründe dafür sind eine immer rigider und restriktiver werdende Asylpolitik, die hohe Zahl der Asylanträge, eklatante Mängel in der europäischen Flüchtlingspolitik, skandalöse Aufnahmebedingungen in den Dublin-Ländern, insbesondere in Bulgarien, Ungarn und Italien, und vielfach fehlerhaft durchgeführte Asylverfahren. Angesichts dieser Situation ist die aktuelle Zahl der uns bekannten Kir-

chenasyle in Deutschland gemessen an den existierenden Notlagen mit 309 sehr niedrig. Längst nicht alle Anfragen münden in ein Kirchenasyl. Die vermehrten Bitten um Kirchenasyl machen vor allem Probleme deutlich und funktionieren als Seismograph. Das Kirchenasyl kann aber nicht die Lösung für strukturelle Probleme in der Flüchtlingspolitik sein. Grundsätzlich gewähren wir Kirchenasyl nur, wenn wir im Einzelfall davon ausgehen müssen, dass Menschen Gefahr für Leib und Le-

ben oder eine schwerwiegende Beeinträchtigung der Grund- und Menschenrechte droht.

Zur Vermeidung solcher Gefahren fordern wir:

◆ Etliche Kirchenasyle werden Menschen aus Afghanistan gewährt. Wir fordern unverändert die vollständige Aussetzung von Abschiebungen nach Afghanistan und erwarten, dass die angekündigte neue Beurteilung der dortigen Sicherheitslage durch das Auswärtige Amt der Realität angepasst wird. Wir sehen zusätzlich die dringende Notwendigkeit, die Praxis der Kettenabschiebungen, zum Beispiel über Norwegen nach Afghanistan, in den Blick zu nehmen. Statt des reinen Verweises auf Zuständigkeiten muss die deutsche Politik hier ihre Verantwortung wahrnehmen.

◆ Kirchenasyle wollen nach Abschiebungen auch innerhalb der EU drohende erniedrigende und menschenrechtswidrige Behandlungen verhindern. Es gäbe deutlich weniger Kirchenasyle, wenn Rückführungen nicht mehr in solche europäischen Mitgliedstaaten erfolgen würden, in denen Grund- und Menschenrechte von Schutzsuchenden häufig, zum Teil systematisch, verletzt werden. Dies betrifft zum Beispiel Bulgarien mit gewaltsamen Übergriffen in Lagern und Gefängnissen, Ungarn, das generelle Inhaftierung von Flüchtlingen vorsieht, oder Italien, wo aus Deutschland zurückgeschickte Men-

schen meist auf der Straße ohne Versorgung leben müssen. Abschiebungen nach Griechenland, die bis März 2017 wegen systemischer Mängel im Aufnahmesystem des Landes ausgesetzt waren, sollten weiterhin unterbleiben, solange sich die Lage für Flüchtlinge in Griechenland nicht substantiell verbessert.

◆ Viele Kirchenasyle setzen sich für von Trennung bedrohte Familien ein. Wir fordern das BAMF auf, seine Ermessensspielräume zu nutzen, um familiäre Bindungen und humanitäre Aspekte zu berücksichtigen.

◆ Versuche der Diskreditierung und Kriminalisierung durch Vorwürfe, das Kirchenasyl werde missbraucht, die Drohung mit Sanktionen, Einschüchterungen durch Strafverfahren gegen Betroffene und ihre Unterstützer*innen sowie Androhung und Durchführung von Kirchenasyl-Räumungen weisen wir zurück.

Es bleibt unser Hauptziel, im Dialog mit der Politik und den staatlichen Behörden die Ursachen von Kirchenasyl zu beseitigen. Wir erwarten von den politisch Verantwortlichen, uns durch die Rückkehr zu einer besonnenen, rechtsstaatlichen Ansprüchen genügenden und an den Menschenrechten orientierten Flüchtlingspolitik dabei zu unterstützen.

Frankfurt am Main, 1.7.2017

Einladung zur für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung (EKKW) am 26. Oktober 2017

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

gemäß § 10 unserer Satzung lade ich Sie herzlich und fristgerecht zur für Mitglieder öffentlichen Sitzung des Gesamtausschusses am

**Donnerstag, dem 26. Oktober 2017 von 10:00 bis ca. 13:00 Uhr
(Ende mit dem Mittagessen)
in das Martin-Luther-Haus (großer Saal), Kirchplatz 4,
36251 Bad Hersfeld,**

ein.

Wir beginnen mit einer Andacht.

Tagesordnung:

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Protokoll der letzten Gesamtausschusssitzung vom 16.03.2017
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht aus der Pfarrvertretung / Hinweis: 2018 finden Wahlen zur Pfarrvertretung statt
5. Bericht aus der Vertretung der Vikarinnen und Vikare
6. Anfragen und Berichte aus den Kirchenkreisen
7. Aussprache zu den Berichten
8. Jahresrechnung 2016 / Bericht der Kassenprüfer s. Anlage
9. Entlastung des Vorstandes, des Kirchenkreisamtes Kirchhain-Marburg und der Jahresrechnung 2016
10. Haushalt 2018
11. Mitteilungen, Einladung zum Kurhessischen Pfarrtag 04./05. September 2018
Akademie Hofgeismar, Deutscher Pfarrtag in Augsburg 16.–19. September 2018
12. Verschiedenes und Unvorhersehbares

Bitte melden Sie sich wegen der Essensplanung bis spätestens zum 13. Oktober 2017 im Sekretariat bei Frau Berwald an.

Telefon: 0561 9307-178 (Mo., Di. und Mi.)

E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Ich freue mich auf Ihr Kommen und grüße Sie freundlichst



Frank Illgen
Vorsitzender

TAGUNGSBERICHT

„Eine grüne Reformation!? Aufbrüche Ökologischer Theologie in der planetarischen Krise“ vom 12. bis 14. Juni 2017 in Hofgeismar

Eine Ausweitung des biblischen Doppelgebotes, Gott und den Nächsten zu lieben, hat der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse Tveit, gefordert. In Gedanken sollte auch die Natur hinzugefügt werden, sagte er auf der Tagung „Eine grüne Reformation!?“ der Evangelischen Akademie Hofgeismar vom 12. bis 14. Juni 2017. Es sei nicht möglich, seine Mitmenschen zu lieben und gleichzeitig die Umwelt zu zerstören.

Das aktuelle Weltklima sei in politischer, ökologischer und sozialer Hinsicht gefährlich, fuhr Tveit fort. Er sprach zum Thema „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens – mit der Erde!“. So müssten vor allem arme Länder die Auswirkungen des durch die reichen Länder verursachten Klimawandels tragen. Dies

zeige sich etwa in ausbleibendem Regen und darauffolgenden Dürren oder dem Anstieg des Meeresspiegels, der Inseln im Pazifik bedrohe.

Ein „Pilgerweg“ zur Umkehr müsse drei Dimensionen umfassen, regte Tveit an. So sei die Bewunderung und Dankbarkeit für die Schöpfung, die sich nicht in einer romantischen Sicht erschöpfen dürfe, eine wichtige Voraussetzung für einen Wandel. Ferner gelte es, sich die Klagen und Lösungsvorschläge der betroffenen Menschen anzuhören.

Schließlich müsse die geistige Dimension des Wandels erfasst werden. Wie schon Martin Luther in der ersten seiner 95 Thesen gesagt habe, sei Buße keine einmalige Handlung, sondern ein immerwährendes Verhalten, betonte Tveit. „Der Weg zu Gerechtigkeit und Frieden ist ein Weg der Reue“, sagte er. Die Pilgerreise sei ein langer und mühsamer Weg, der gegangen werden müsse. „Soziale und ökologische Gerechtigkeit sind zwei Seiten derselben Medaille“, hob er hervor.

Tagungshinweis

„Die Blumen des Koran – Koran verstehen und erleben“ vom 2. bis 3. November 2017 in Hofgeismar

Was steht eigentlich im Koran? Welche unterschiedlichen Formen der Auslegung gibt es? Wie interpretieren Muslime heute Suren z.B. zur Rolle der Frau oder zur Ausübung von Gewalt? Antworten auf diese Fragen geben Koranexegese und Koranhermeneutik.

In der muslimischen Spiritualität geht es aber nicht nur um das Verstehen, sondern auch um das Erleben des Korans: Wie und warum werden koranische Texte rezitiert? Welche Bedeutung haben dabei Sprache und Poesie? Und welche Rolle spielen Mystik und Ästhetik? Die Tagung von Donnerstag, dem 2. November um 13 Uhr bis Freitag, den 3. November nach dem Mittagessen lädt ein, diese beiden Zugänge zum Koran durch Information, Gespräch und Begegnung kennenzulernen.

Referenten sind u.a. Prof. Dr. Ömer Özsoy (Professor für Koranexegese am Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam, Frankfurt am Main), Dr. Raid Al-Daghastani und Asmaa El Maaroufi (beide Wissenschaftliche Mitarbeiter am Zentrum für Islamische Theologie, Münster). Insgesamt sechs Workshops geben u.a. praktische Einblicke in die Koran-Rezitation, bieten einen sufischen Zugang zum Koran oder beleuchten den Umgang von Muslimen mit Gewalt und Krieg im Islam sowie die Rolle biblischer Figuren im Koran.

Die Tagungskosten betragen 35 Euro, mit Vollverpflegung und Einzelzimmer 98,50 Euro. Weitere Infos erhalten Sie unter www.akademie-hofgeismar.de, die Anmeldung wird erbeten bis zum 19. Oktober 2017.

Neugewählter Vorstand

des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. konstituierte sich am 27. Juni 2017

Nach der Wahl durch den Gesamtausschuss am 16. März traf sich der Vorstand samt seinen beratenden Mitgliedern zu seiner ersten Sitzung am Vorabend des kurhessischen Pfarrtages in der Kifas in Kassel.

Vordere Reihe (von l.n.r.): Beisitzerinnen Laura Albrecht, Gersfeld, und Anette Wenderoth, Breitung; Vorsitzender Frank Illgen, Kassel; Vertreter der Ruheständlerinnen Lothar Grigat, Bau-natal-Großenritte

Hintere Reihe (von l.n.r.): Schatzmeister Christian Stödt, KKA Kirchhain-Marburg; Kassenprüfer Harald Schneider, Steinau-Marjoss; stellvertretender Vorsitzender Andreas Rohnke, Neuberg; Vertreter der Vikarinnen Dr. Christian Schäfer, Melsungen; Vorsitzender der Pfarrvertretung der EKKW Matthias Risch, Vellmar; (Nicht auf dem Bild: Beisitzerin Bettina von Haugwitz, Hasselroth-Neuenhasslau und Kassenprüfer Martin Becker, Kassel-Bad Wilhelmshöhe)

Foto: Stefani Götzl-Illgen



FÜR SIE GELESEN

Hermann Gunkel: *Wilhelm Röhricht. Im Dienst für Kirche und Innere Mission in Hessen.* Justus von Liebig Verlag Darmstadt

2016, 116 Seiten für 19,80 Euro,

ISBN: 978-3-87390-375-3

Hermann Gunkel, der seit mehr als 20 Jahren im Ruhestand ist, hat sich drei Jahre lang mit dem Diakoniepfeffer D. theol. h.c. Wilhelm Röhricht (1893 - 1959) beschäftigt. Daraus ist ein beachtliches Buch von mehr als 100 Seiten entstanden.

Wilhelm Röhricht leitete 32 Jahre lang den Hessischen Landesverein der Inneren Mission, war bis 1941 im Vorstand der Nieder-Ramstädter Heime und von 1936 bis 1952 Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Ramstadt. Daher steht Hermann Gunkel Röhricht auch so nahe, war er doch selbst von 1988 bis 1994 Pfarrer und Vorstandsvorsitzender der Nieder-Ramstädter Heime (jetzt Nieder-Ramstädter Diakonie).

Röhricht war auch insofern eine herausragende Persönlichkeit, da er gleichzeitig Vorstand großer diakonischer Träger und des Landesverbandes war. Erst 1960 wurde der „Hessische Landesverband der Inneren Mis-

sion“ durch das Diakonische Werk in Hessen und Nassau abgelöst.

Neben den vielfältigen sozial-diakonischen Aufgaben engagierte er sich für die Volksmission und die Kindergottesdienstarbeit der Landeskirche. Bei Kriegsende 1945 wurde er in die vorläufige Kirchenleitung berufen und war damit einer der Gründungsväter der EKHN.

Martin Zentgraf



Bernd Jaspert: *Bibliographie 1966 bis 2016.* Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2017, 331 Seiten, broschiert, für 45 Euro. ISBN: 978-3-95948-199-1

Bernd Jaspert war lange Jahre als Pfarrer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck tätig. In Marburg zum Dr. theol. promoviert, wirkte er auch als Studienleiter der Evangelischen Akademie Hofgeismar und lehrte Kirchengeschichte an seiner Universität. Der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist er bekannt als verdienstvoller Herausgeber und Autor zahlreicher Werke zur Geschichte des Mönchtums und der Kirchengeschichte insgesamt – sowie als Verfasser einer ganzen Fülle von Rezensionen.

Im Rückblick auf 50 Jahre Publikationstätigkeit legt er nun eine nach Jahren geordnete Bibliographie vor, welche gut die Fruchtbarkeit seiner Wissenschaft und Forschung zeigt. Für alle an seinen Fachgebieten Interessierten stellt sie ein nützliches Arbeitsinstrument dar.

Der im Ruhestand in der Rhön lebende Theologe ist erfreulicherweise weiterhin aktiv.

Im gleichen Verlag veröffentlichte er ebenfalls 2017 zwei weitere kleinere Arbeiten:

Wahrheit in der Kirchengeschichte (ISBN: 978-3-95948-225-7); Kirchengeschichte und Wirklichkeit (ISBN: 978-3-95948-193-9).

Martin Zentgraf



Hartmut Frische: *Christen und Muslime: So nah, und doch so fremd.* Nürnberg: VTR, 2016. ISBN 978-3-95776-054-8. 266 Seiten. 17,80 Euro.

Manchmal steht ganz am Anfang eines Buches ein Schlüsselsatz. So auch in diesem Buch von Hartmut Frische, dem Ruheständler aus Minden, der aber immer noch vielfältig aktiv ist, nicht zuletzt als Buch-Autor. Er schreibt in seinem Buch über Christen und Muslime von sich selbst: *„Im Koran habe ich oft und bewusst gelesen. Ein Funke der Begeisterung ist allerdings von dieser grundlegenden Schrift der Muslime auf mich nicht übersprungen. Dennoch werde ich mich weiter bemühen, ihn besser und tiefer kennen zu lernen.“* (S.6) Damit gibt Frische den Grundton für sein ganzes Buch an. Es geht ihm um Verstehen, um Kennenlernen, um Begegnen. Darum, nicht rasch fertig zu sein. Darum auch, keine billigen Lösungen von sich zu geben. Sorgfältig macht er sich auf die Suche: Was sagt der Koran? Was sagen Muslime? Über Gott. Über Jesus. Über Gerechtigkeit, über den Frieden. Und immer wieder: Über den Propheten, Mohammed, der für Muslime die Schlüsselfigur in ihrem Glaubensverständnis ist.

Frische lässt sich von einem Verständnis der Toleranz leiten, das nicht an Lessings Nathan vorbei geht, aber ihm gleichwohl nicht folgt. Er will die Begegnung mit den vielen Muslimen, die als Flüchtlinge gekommen sind. Dass sie ihren Platz in der Gesellschaft finden können, nicht widerwillig zugestanden, sondern auf Augenhöhe. Wohnung, ihren Ort, dass sie in der Arbeitswelt in Arbeit und Brot kommen, dass sie geachtet werden in der Zivil-

gesellschaft: damit das geschieht, braucht es den Raum für sie, den jeder und jede Einzelne ihnen zugesteht im alltäglichen Leben, auch im Herzen und im Kopf. Das ist mehr als es das so technokratisch klingende Wort Integration signalisiert. Frische will mehr, weil er von der Liebe Christi her denkt.

Jede Zeile des Buches atmet den Respekt vor dem Andersgläubigen, auch und gerade darin, dass er nicht den so häufig beschrittenen Weg geht: Christentum, Judentum und Islam sind doch eins in der Eigenschaft als abrahamitische Religionen. Damit ist alles gut.

Frische geht aus von der Nachbarschaft, die täglich erfahren wird und die so Fragen aufwirft: Wie stehe ich zum Islam? Was weiß ich überhaupt über ihn? Wichtiger allerdings: Wie stehe ich zu den Muslimen als Nachbarn? Was weiß ich über sie, ihr Leben, ihr Denken, ihre Prägungen? Der Buchtitel gibt die Richtung vor: da gibt es beides, Nähe und Ferne, gemeinsame Fragen und Fremdheit in den Antworten. Es ist der Vorzug des Buches, dass es die Differenzen benennt, dass es als Voraussetzung für einen vertieften Dialog mit Muslimen das Kennen des eigenen Glaubens hervorhebt und auch daran festhält: echter Dialog braucht die eigene, klare Position. Es ist eben nicht alles gleich in den beiden Religionen und so gleich gültig und damit letztlich dann doch auch gleichgültig. Sondern Frische wirbt darum, religiöse Gefühle anderer Menschen zu achten. Das geht nur im Respekt und im Kennen der anderen.

In diesem Respekt konfrontiert Frische unterschiedliche Sichtweisen. Die Sicht der Christen auf den dreieinigen Gott und die der Muslime auf Allah als den einen. Die Sicht der Muslime auf Mohammed als den wahren Propheten und umgekehrt die der Christen auf Jesus, Sohn Gottes, König, Priester und Prophet. Er fragt, wie die Bibel die Gemeinde Jesu beschreibt und wie der Koran die weltweite muslimische Gemeinschaft versteht. Was ist die Scharia als Lebensordnung und wie ordnet sich Leben in der Nachfolge Jesu? Frauen- und Männerbild im Christentum und im Islam. Die Folge der Themen lässt sich fortsetzen. Spannend für mich: in der Konfrontation gelingt es Frische, die Weite des christlichen Glaubens herauszuarbeiten.

Methodisch betrachtet ist das ein apologetischer Kunstgriff: Im Gegenüber zum Fremden, zum anderen das eigene umso deutlicher in den Blick zu rücken. Es ist ja die Hoffnung,

die manche in der Kirche haben: In der Begegnung mit dem fremden, anderen Glauben leuchtet die Schönheit des eigenen Glaubens neu auf. So hat nicht zuletzt Paulus häufig seine Argumentationen angelegt!

Hartmut Frische ist ein engagierter Christ, der sich viel mit dem Islam beschäftigt hat. Er ist schreibend und nachdenkend im Gespräch mit dem Koran und mit muslimischen Autoren – Hamed Abdel-Samad, Necla Kelek, Navid Kermani – mit ehemaligen Muslimen und mit Islamwissenschaftlern. Vielleicht kann man ihm den Vorwurf machen: er gibt islamkritischen Stimmen einen überaus breiten Raum. Ob sich Muslime darin wiederfinden, weiß ich nicht. Aber es ist zugleich schön zu sehen, wie wichtig ihm ein Autor wie Navid Kermani ist – und das nicht nur wegen der gemeinsamen Sieger Lebenszeit, die sie damals doch nie einander hat begegnen lassen.

Ich empfehle dieses Buch gerne, vor allem solchen Leuten, die sich ein Bild machen wollen in einem intensiven Vergleich von Christentum und Islam, wenn es um Lebenspraxis geht, die im Glauben ihren Grund findet. Man kann viel lernen von dem Respekt und der Hochachtung, die Frische hier zeigt und einfordert. Ohne diesen Respekt wird es kein fruchtbares Miteinander geben, auch kein intensives Gespräch über die bleibenden Unterschiede zwischen beiden Glaubensweisen. Ich empfehle es auch, weil Frische Kernpunkte des christlichen Glaubens in den Blick rückt, die die größere Freiheit aufleuchten lassen. Seine Hoffnung: In solchen Begegnungen kann und wird *„die Liebe ihre Sensibilität, ihre Größe und ihre Kraft erweisen.“* (S. 256)

Paul-Ulrich Lenz



500 Jahre Reformation in Rheinhessen. Ein Lesebuch für Alzey und seine Umgebung. Hrsg: Ev. Kirchengemeinde Alzey in Kooperation mit dem Altertumsverein für Alzey und Umgebung e.V., AIM Verlagshaus Frankfurt a.M. 2017, 359 Seiten für 22,80 Euro, ISBN: 978-3-936985-32-0

Der vorliegende Sammelband von 18 gut lesbaren Aufsätzen ist zum Teil von Kollegen aus unserem Verein verfasst: Klaus-Volker Schütz, Joachim Schuh, Tobias Kraft und Michael Finzer sind hier beispielsweise zu nennen.

Auf den ersten ca. 100 Seiten wird eine instruktive Geschichte der Reformation im All-

gemeinen und ihrer Geschichte in Rheinhessen – mit Wirkungen bis in die Gegenwart der EKHN – beschrieben. Wer heute über große Veränderungen in Kirche und Gesellschaft klagt, wird angesichts dessen, was die Rheinhessen in den vergangenen Jahrhunderten durchmachen mussten, bescheiden: Nicht nur der häufige Wechsel zwischen lutherischer und reformierter Konfession wurde ihnen zugemutet. 1801 wurde das linke Rheinufer von Frankreich nach Napoleons Siegen annektiert – das spätere Gebiet von Rheinhessen und der Pfalz gehörte von nun an als Teil der Republik Frankreich zum Departement Donnersberg. Gottesdienstliche Handlungen (inkl. Beerdigungen) außerhalb von Gotteshäusern wurden verboten.

Die Sieben-Tage-Woche wurde zugunsten einer Dekade von zehn Tagen abgeschafft, zudem ebenso die kirchlichen Feiertage. „Diese Maßnahmen trafen alle Christen gleichermaßen: Die Konfessionen unterstützten sich gegenseitig in ihrer kritischen Haltung – eine nicht zu vernachlässigende Entwicklung im Blick auf die etwa 15 Jahre später einsetzenden Unionsbestrebungen in Rheinhessen.“ (S. 93) Immerhin: Die Gleichberechtigung zwischen Reformierten und Lutheranern wurde der rechtliche Ausgangspunkt zur Bildung und Gründung der ersten unierten evangelischen Gemeinde in Mainz im Jahre 1802.

Ein wichtiges weiteres Datum ist das 300. Reformationsjubiläum 1817; hier erfolgte der Beginn einer endgültigen Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen. Diese Vorgänge beschreibt und analysiert Tobias Kraft ausführlich.

Weitere Aufsätze vertiefen den gut orientierenden Gesamtüberblick zur evangelischen Kirchengeschichte in Rheinhessen in Bezug auf herausragende Einzelpersonlichkeiten und besondere Fragestellungen. Pfarrhaus? Pfarrhaus! Joachim Schuh behandelt dieses Thema nicht, wie sonst üblich, im Hinblick auf die daraus stammenden Persönlichkeiten, sondern vielmehr auf die Funktion und Typologie der Häuser und deren Veränderung im Laufe der Zeit.

Die Ev. Kirchengemeinde Alzey hat übrigens nicht nur dieses wichtige Buch herausgegeben, sondern auch eine Internetseite eingerichtet, die die vielfältigen Veranstaltungen und Informationen zur Reformation in dieser Region enthält: www.Reformation-TO-GO.de

Das Buch ist nicht nur ein „Lesebuch für Alzey und seine Umgebung“. Es ist viel mehr: Die Geschichte einer EKHN-Region, die in mancher Hinsicht anders gelaufen ist als in den im Bundesland Hessen liegenden Regionen. Dies prägt die EKHN bis heute. Deshalb sollten nicht nur Rheinessen, sondern außerdem zumindest alle Hessen dieses Buch lesen.

Martin Zentgraf



Markus Kleinert, Heiko Schulz (Hrsg.): Natur, Religion, Wissenschaft. Beiträge zur Religionsphilosophie Hermann Deusers = Religion in Philosophy and Theology (RPT), Vol. 91. Mohr Siebeck, Tübingen 2017. 514 Seiten für 99 Euro. ISBN: 978-3-16-155012-6

Ein gutes Jahr nach seinem 70. Geburtstag liegt die den Jubilar Hermann Deuser ehrende Festschrift unter dem Titel „Natur, Religion, Wissenschaft“ nun endlich vor. Wie die Herausgeber im Vorwort bekennen, hängt diese „Verspätung“ auch damit zusammen, dass Deuser – bis zu seiner Emeritierung Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main – selbst ein Nachwort zu schreiben gebeten worden war. Es bildet unter der Überschrift „Replik“ den 20 Seiten zählenden vierten Teil des Buches, in dem Deusers „kommentierende und replizierende Metareflexion den Band im Krebsgang durchschreitet und zugleich für zukünftige Wiederanknüpfungen und Fortsetzungen öffnet.“ (VII)

Die 19 auf diese Weise kritisch wie konstruktiv besprochenen oder wenigstens gestreiften Beiträge setzen sich alle auf ihre Weise mit dem religionsphilosophischen Ansatz Deusers auseinander, den dieser in seinen großen Werken der letzten Jahre dargestellt hat (2014 in „Religion: Kosmologie und Evolution“ und 2009 in „Religionsphilosophie“). Ihre Autoren arbeiten in vielen theologischen Disziplinen und sind durch ihre Biografie als Wissenschaftler/innen mit dem Empfänger der Festschrift eng verbunden.

Unter anderen schreibt im ersten Teil („Natur“) Melanie Köhlmoos über „Schöpfungstheologie in ihrem altorientalischen und alttestamentlichen Kontext“, Stefan Alkier (beide Frankfurt am Main) beschreibt das „Wunderdenken im Spannungsfeld von Theologie und Kosmologie“. Wolfgang Achtner

(Gießen) skizziert „Grundzüge einer evolutionären Theorie von Religion“ und Gesche Linde (Rostock) fragt angesichts der Spannung zwischen „Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube“: „Doch kein ‚Abschied von der Kosmologie‘? Auch der langjährige enge Deuser-Freund Robert C. Neville (Boston) trägt einen Text bei und beschreibt den Geehrten „as an American Theologian“.

Während die Beiträge soweit „das Verhältnis von Schöpfungsglauben und Evolutionstheorie sowie entsprechende Welt- und Selbstbilder betreffen“ (VI), geht es im zweiten Teil („Religion“) um Erfahrungen im Bereich des Religiösen, Alltäglichen und Wissenschaftlichen. Zu den Beiträgen gehören hier unter anderen Michael Moxters (Hamburg) Gedanken über „Subjektives Zeitbewusstsein und Synchismus“ und Heiko Schulz' (Frankfurt am Main) „Dichterischer Versuch“ über die „universalistische Religionsphilosophie Hermann Deusers“. Den dritten Teil („Wissenschaft“) beschließt Ingolf U. Dalferth (Claremont) mit der Frage: „Gibt es eine wissenschaftliche Rede von Gott?“.

Die bunte Mischung von Beiträgen in dieser Festschrift liefert spannende Texte aus unterschiedlichen Disziplinen und von unterschiedlicher Lesbarkeit und bietet so demjenigen, der sich mit verschiedensten Blickwinkeln auf das Grundphänomen von „Religion an sich“ beschäftigen will, in jedem Fall gute Möglichkeiten, seinen Interessen und Neigungen entsprechend Anknüpfungspunkte und Inspirationen zu finden. Deuser selbst bekennt im Auftakt seiner „Kommentierung und Replik“ der „19 hilfreichen, mit Sympathie geschriebenen Beiträge“: Es kann „nicht alles locker lesbar sein“, was „natürlich nicht nur an den (Un-)Fähigkeiten des Autors, sondern auch an der Sache“ liege, aber es liege eben auch eine große Chance darin, das „Grundproblem in Theologie und Religionsphilosophie der Moderne konsequent und exemplarisch zu studieren“ (473f) – und offensichtlich haben sowohl er, als auch die Zuträger dieses Bandes eine große Lust und Freude daran, genau das zu tun. Dem Jubilar und uns ist zu wünschen, dass aus dieser seiner Freude noch viele Früchte erwachsen werden!

Ingo Schütz



Rudolf Bultmann

Rudolf - Bultmann - Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e.V.

Das Rudolf-Bultmann-Institut für Hermeneutik der Philipps-Universität Marburg verleiht zusammen mit der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e.V. und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck den

Rudolf Bultmann-Preis für Hermeneutik 2018

Er ist mit 1.500 Euro dotiert.

Gewürdigt werden soll eine Dissertations- bzw. Habilitationsschrift, die sich mit dem Werk des Marburger Theologen Rudolf Bultmann, grundsätzlich mit Fragen der theologischen Hermeneutik oder mit Fragen der sog. „Hermeneutischen Theologie“ auseinandersetzt. Auch eine Dissertations- bzw. Habilitationsschrift aus dem Bereich der philosophischen und kulturwissenschaftlichen Hermeneutik kann eingereicht werden, insofern sie theologisch anschlussfähig und bedeutsam erscheint. Die eingereichten Qualifikationsschriften sollen nicht älter als fünf Jahre sein. Der Preis wird im Rahmen eines Festaktes im Sommer 2018 in Marburg verliehen.

Die Jury besteht aus Prof. Dr. Malte Dominik Krüger (Marburg/Rudolf-Bultmann-Institut für Hermeneutik), Bischof Prof. Dr. Martin Hein (Kassel/Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck) und Prof. Dr. Christof Landmesser (Tübingen/Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e.V.).

Die Bewerbungsunterlagen (Qualifikationsschrift, dazugehörige Gutachten, eine einseitige Zusammenfassung der Arbeit, Lebenslauf sowie Publikationsverzeichnis) sind in dreifacher Ausführung bis zum 01.03.2018 zu richten an:

Prof. Dr. Malte Dominik Krüger

Systematische Theologie und Religionsphilosophie &
Direktor des Rudolf-Bultmann-Instituts für Hermeneutik
Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Evangelische Theologie
Lahntor 3
D-35032 Marburg
malte.krueger@staff.uni-marburg.de

TIPPS FÜR DEN ALLTAG

Augen auf beim Autokauf: Ist der neue Gebrauchte wirklich unfallfrei?

Beim Kauf eines Gebrauchtfahrzeugs möchte niemand gern über den Tisch gezogen werden. Daher sollten korrekte Angaben zu dem Kaufobjekt eigentlich selbstverständlich sein. Doch in der Realität gehen zum Beispiel die Vorstellungen davon, was unter einem „unfallfreien“ Auto zu verstehen ist, mitunter deutlich auseinander. Dies betrifft beileibe nicht nur bestimmte Händler, denen gern Kuhhandel nachgesagt werden. Auch im Verkauf von privat an privat kommt es häufig zu Missverständnissen über den wahren Zustand des zu veräußernden Fahrzeugs.

Dafür müssen gar nicht einmal Falschhausagen die Ursache sein. Schon ein verschwiegener Unfall, den der Verkäufer als nicht erwähnenswerten Bagatellschaden einstuft, kann ein gerichtliches Nachspiel haben. Denn ein Unfallfahrzeug muss nicht völlig demoliert gewesen sein, um als ein solches zu gelten. Vielmehr zählen nach geltender Rechtsprechung alle Blessuren eines Fahrzeugs zur Kategorie Unfallschäden, die über eine leichte Lackbeschädigung hinausgehen, wie der Deutsche Anwaltsverein erläutert. Nach der Definition des Bundesgerichtshofs (BGH) handelt es sich um einen Bagatellschaden, wenn nur geringfügige oberflächliche (Lack-)Schäden vorliegen. Das trifft demnach nicht auf andere Beschädigungen, insbesondere am Blech zu, auch wenn diese ohne weitergehende Folgen blieben und nur einen geringen Reparaturaufwand verursachten. Häufig wird in diesem Zusammenhang eine Obergrenze von 700 Euro zitiert. Doch dieser Betrag ist umstritten. Als Bagatellschäden können ferner Beeinträchtigungen gelten, durch die dem Vermögen des Fahrzeugbesitzers kein deutlicher Wertverlust an dem beschädigten Objekt entstanden ist.

Somit kann ein Auto mit repariertem Blechschaden nicht mehr als „unfallfrei“ gelten – selbst wenn die Beschädigungen fachmännisch aus der Welt geschafft wurden. Deshalb sollte jeder Kfz-Verkäufer keinerlei Informationen über solche Schäden vorenthalten – schon aus Gründen der Rechtssicherheit. Denn wenn sich herausstellt, dass ein veräußertes Fahrzeug nicht die vertraglich zugesicherten

Eigenschaften aufweist, kann es für den Verkäufer juristisch eng werden: indem darin ein Betrugsversuch gesehen wird.

Doch schwarze Schafe gibt es bekanntlich immer wieder. Daher sollten Kaufinteressenten wissen, was bei einem Fahrzeug möglicherweise auf Unfallschäden hindeuten kann. Doch Vorsicht, dabei gerät man auch leicht auf eine falsche Spur! Häufig wird bei diesem Thema auf die Spaltmaße verwiesen, also die Abstände zwischen Karosserieteilen: Unterscheiden sie sich auffallend, kann dies ein Indiz für einen reparierten Schaden sein, zumindest jedoch auf den Austausch von Blechteilen hinweisen – bzw. auf das Werk eines unprofessionellen „Schraubers“. Verdächtig sind ebenfalls Unterschiede im Farbton von Karosserieteilen, die auf Nachlackierungen schließen lassen. Gleiches gilt, wenn der Lack verschiedene Alterungs- bzw. Abnutzungsspuren zeigt. Ein nahezu untrüglisches Anzeichen von Ausbesserungen am Fahrzeug sind Farbreste auf Gummidichtungen. Auch wenn eine Türdichtung deutlich jünger ist als die anderen, ist eine Nachfrage angebracht.

Sicherheitshalber sollte der Verkäufer zudem bereit sein, im Kaufvertrag zuzusichern, dass es sich bei dem Kaufobjekt um ein unfallfreies Fahrzeug handelt. Wer hier zurückzuckt, führt möglicherweise Übles im Schilde. Darüber hinaus empfiehlt es sich, darauf zu achten, dass ein erwähnter Unfallschaden genau beschrieben wird, um bei einer möglichen späteren Reklamation andere Mängel davon abgrenzen zu können.



Schulterblick: besser öfter umschaun!

In der Fahrschule wird er noch geübt, in der Fahrpraxis gerät er anschließend jedoch nur allzu oft in Vergessenheit: der sogenannte Schulterblick. Das kann unangenehme Folgen haben. Denn ein nicht erfolgter Blick über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass man mit den eigenen Fahrmanövern niemand anders gefährdet, kann bei einem Unfall unangenehme Folgen haben – bis hin zur alleinigen Haftung für entstandene Schäden und entsprechende Ersatzleistungen.

Das machte das Amtsgericht Hamburg einem Autofahrer deutlich, der mit seinem

Fahrzeug von der linken auf die rechte Spur einer Fahrbahn gewechselt und bei diesem Manöver mit einem anderen Wagen zusammengestoßen war, der sich von hinten rechts näherte. Von dem Fahrer dieses Fahrzeugs forderte der Spurwechsler daraufhin Schadenersatz.

Doch er scheiterte nicht nur mit diesem Anspruch vor dem Amtsgericht, die Richter lasteten ihm auch die einhundertprozentige Haftung für die durch den Zusammenstoß entstandenen Schäden an. Sie begründeten ihr Urteil damit, dass der Fahrer des ausscherenden Fahrzeugs offenbar vor seinem Fahrbahnwechsel nicht über die Schulter zurückgeblickt habe. Dieser Autofahrer hatte zwar ordnungsgemäß den Blinker betätigt und in die Seitenspiegel geschaut, wie er in seiner Einlassung zu dem Unfallhergang angab. Dabei erwähnte er jedoch nichts von einem Schulterblick. Deshalb ging das Gericht davon aus, dass der Spurwechsler diesen vermissen ließ und so den Unfall verschuldete.

Denn laut Gesetz hat sich der Fahrer eines Fahrzeugs, der auf einen anderen Fahrstreifen wechseln will, vor dem Ausscheren zu vergewissern, dass er dabei keine anderen Verkehrsteilnehmer gefährdet. Und zu diesem Zweck verlangt der Gesetzgeber zwingend das Umschauen zur Seite und zurück über die Schulter.

Der Blick in die Seitenspiegel reicht demnach nicht. Vielmehr kommt ein Fahrer, der auf den Schulterblick verzichtet, seiner vom Gesetz geforderten Sorgfaltspflicht nicht nach und haftet daher allein für daraus folgende Schäden.

Die Versicherer im Raum (VRK) der Kirchen sind für Menschen in Kirche, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege der führende Anbieter für Schutz und Vorsorge. In unregelmäßigen Abständen veröffentlichen sie im Hessischen Pfarrblatt „Tipps für den Alltag“.

Kirchliche Präsenz ...



Foto: Ingo Schütz

... nun auch in der Eisdiele?

Fragwürdige Geschmacksvariante
entdeckt in Eschborn-Niederhöchstadt

Inhalt:	
Editorial	90
Der Populismus fordert die Kirchen heraus Was würde Martin Niemöller dazu sagen? <i>Michael Heymel</i>	91
Zwischen den Stühlen? Kirchengeschichte als Wissenschaft <i>Bernd Jaspert</i>	96
Das Weplerhaus – ein persönlicher Nachruf <i>Martin Becker</i>	99
Hauseltern verabschiedet und Weplerhaus an Familie Bartsch übergeben	100
„Wenn es die Reformation nicht gegeben hätte, müsste man sie erfinden“ Kurzbericht über Pfarrtag EKHN am 31. Mai 2017 im Erbacher Hof Mainz <i>Ernst Fellechner</i>	101
„Am liebsten wäre es uns, kein Kirchenasyl gewähren zu müssen“ Erklärung der bundesweiten Kirchenasylkonferenz in Frankfurt am Main	102
Einladung zur für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung (EKKW) am 26. Oktober 2017	104
Für Sie gelesen	106
Persönliche Nachrichten	112
Auch das noch	115

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.
E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281 Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 9. 2017